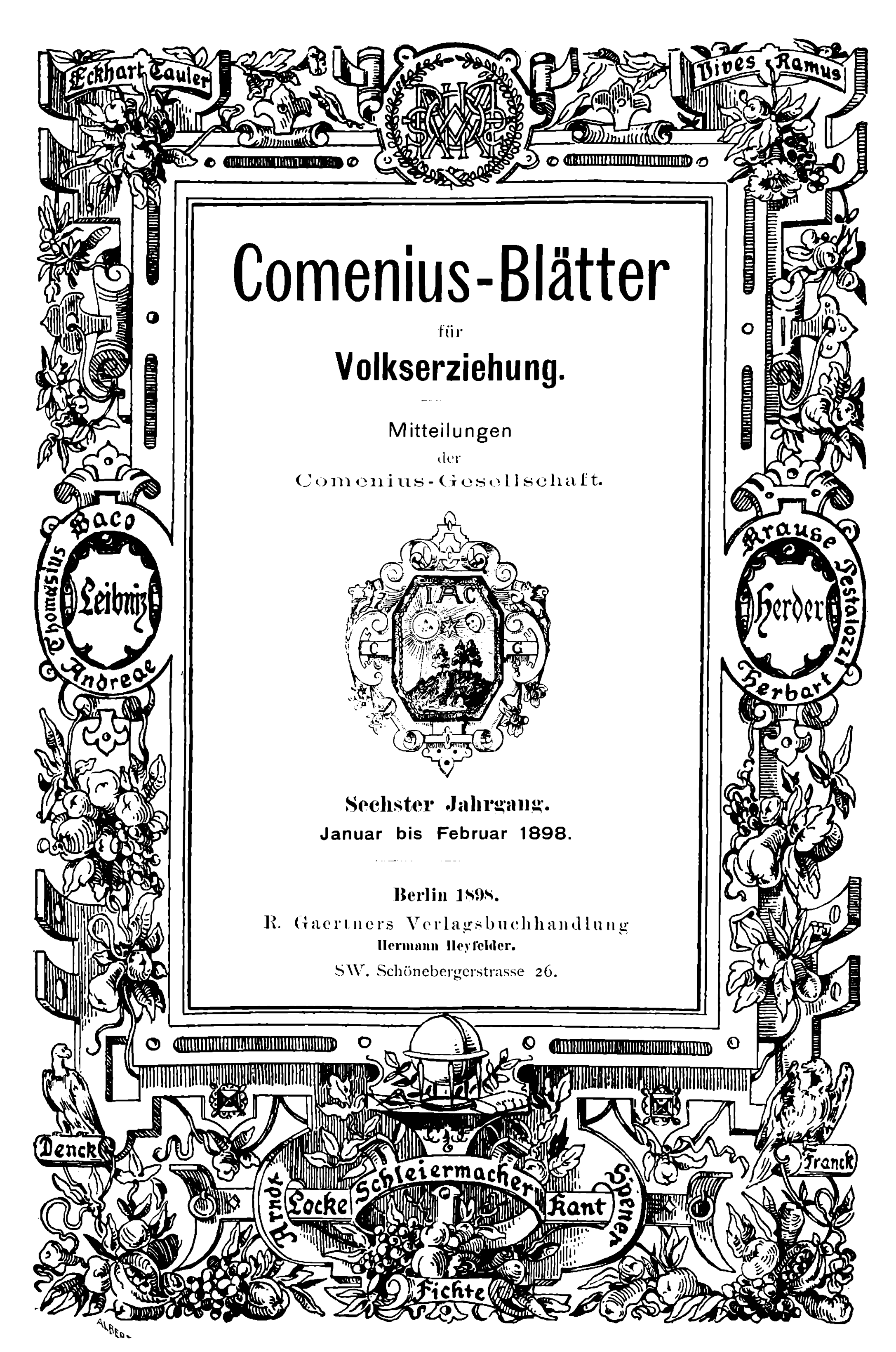


Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.

Sechster Jahrgang.
Januar bis Februar 1898.

Berlin 1898.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt

der ersten und zweiten Nummer 1898.

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 1605.

Briefe und **Drucksachen** für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22,** zu richten.

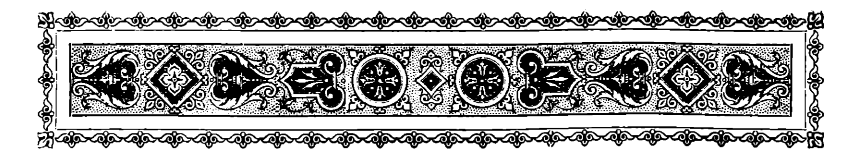
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

VI. Jahrgang. 1898. Nr. 1 u. 2.

Unsere Ziele.[1]

Indem die C.-G. im Geiste des Comenius, des Begründers der neueren Erziehungslehre und letzten Bischofs der böhmischen Brüder († am 15. November 1671) und seiner Genossen sich zu bethätigen wünscht, will sie das Programm zu verwirklichen suchen, das Comenius zur Förderung der gleichen Rechte aller an der allgemeinen Bildung aufgestellt hat.

Die Förderung der Volkserziehung, wie sie sich aus dieser Aufgabe ergiebt, umfasst die Förderung jeglicher Bildung durch die Pflege von Philosophie, Religion, Wissenschaft, Litteratur und Kunst. Aber diese Erziehung bezweckt nicht in erster Linie die Aneignung bestimmter Wissensstoffe oder bestimmter Fertigkeiten, sondern sie will erwachsenen denkenden Menschen einen **geistigen Lebensinhalt** geben und ist daher auf den ganzen Menschen sowie auf die Hebung der Selbsterziehung und Selbstverantwortung gerichtet, die gerade heute, im Zeitalter des allgemeinen Wahlrechts, dringender als je nötig ist, da sie die wichtigste Voraussetzung für den dauernden Bestand der politischen und religiösen Freiheit bildet.

In der Überzeugung, dass die Volkserziehung in diesem Sinn weder allein durch staatliche noch durch kirchliche Mittel erreichbar ist, hat sich die C.-G. in erster Linie die Schaffung eines festen Verbandes freiwilliger Arbeitskräfte zum Ziel gesetzt.

Sie hält es für ihre Pflicht, die Interessen der in der C.-G. vereinigten Personen und Körperschaften insofern zu den ihrigen zu machen, als sie deren Kampf um die ihnen gebührende Stellung im Volksleben nach Kräften unterstützt.

Daneben erstrebt die C.-G. behufs Erreichung ihrer Aufgaben unter anderen die Förderung folgender praktischer Ziele:

Die Schaffung von Heimstätten für geistige Fortbildung und Erholung (Volkshallen) durch die Errichtung von **Bücherhallen** oder Volksbüchereien mit Lesehallen, Vortrags- und Erholungsräumen.

Die Einrichtung planmässiger Vortragskurse in Hochschulart und Form — **Volkshochschulen** —, die ihren Mittelpunkt in jenen Heimstätten oder Volkshallen finden.

Die Förderung der Volkserziehung durch **Litteratur** und **Kunst;** sei es durch Anleitung zur Benutzung öffentlicher Kunstsammlungen, sei es durch Volksconcerte und Schauspiele, oder durch den Vertrieb anerkannter Litteratur und gediegenen Zimmerschmucks.

Den Aufbau des gesamten Schulwesens unter Wahrung der Freiheit der Privatschule auf der Grundlage der **allgemeinen Volksschule.**

Die Neuordnung des **höheren Schulwesens** bei Wahrung der klassischen Bildung im Sinne des Comenius auf Grundlage des Frankfurter Systems, d. h. des gemeinsamen Unterbaus.

Die Verteidigung der **Frauenrechte** im Sinne des Comenius und die Förderung der Frauendiakonie im Sinne der Dienstleistung durch die Frauen und an den Frauen.

Die Hebung der **Körperpflege** durch die Förderung von Spiel und Sport, sowie durch die Empfehlung **naturgemässer Lebensweise.**

Indem die C.-G. allmählich unter Mitwirkung von Staats- und Stadtbehörden wirksame Organisation zur Durchführung solcher und ähnlicher Aufgaben zu schaffen hofft, wird sie unzweifelhaft manchen Personen, die sich ihrem Verbande anschliessen, ein lohnendes Arbeitsfeld für freiwillige oder berufsmässige Thätigkeit erkämpfen und dadurch den praktischen Interessen besonders jüngerer Kräfte an ihrem Teil wirksam zu dienen im Stande sein.

Gleichzeitig aber will sie durch die Stärkung des Vaterlandsgefühls dem gesamten Volke in der Überzeugung dienen, dass echte Vaterlandsliebe die gesundeste Grundlage echten Weltbürgersinnes ist.

Das Mass unserer Erfolge hängt natürlich nicht zum kleinsten Teile von dem Masse der Kraft und der Einsicht ab, mit welcher unsere Mitglieder für die Erreichung der gemeinsamen Aufgaben zu wirken im Stande sind. Dass die von der C.-G. eingeschlagenen Wege gangbar sind, hat eine siebenjährige Thätigkeit hinreichend bewiesen.





Der Evangelische Diakonieverein.

Nach Ursprung, Entwicklung, Wesen und Aufgabe.

Von

Dr. **Gerhard Lolling** in Herborn (Nassau).

Richtig gefasst ist Menschheitsgeschichte Heldengeschichte und die Waffe der die Menschheit gestaltenden Helden der Gedanke. Aber ein solcher Gedanke wird nicht mühsam ausgeklügelt und von oben herab, vom Katheder oder Pult, einer nach Freiheit und Wahrheit dürstenden Menschheit in den Schoss geworfen; klein und still in einem Herzen voll Liebe geboren, tritt er in Erscheinung, zagend, zweifelnd, unbeachtet oder verachtet. Aber er wächst, er bemächtigt sich der Seele seines Urhebers und lässt sie nicht wieder los. Die Zweifel und Bedenken treten zurück; von einer kraftvollen, zielbewussten Persönlichkeit getragen, wird er selber gleichsam zur Person. Ob auch das gewöhnliche Loos, welches eine kurzsichtige Menschheit ihren Wohlthätern bereitet — Verkennung, Verachtung, Verfolgung —, seinen Träger lohnt, er selber wandelt seine gottgewollte Bahn, sucht und findet Seelen, die ihn fassen und — vollendet sein Werk.

Es ist im Grund die Geschichte eines solchen Gedankens, welche ich mit der Besprechung des Evangelischen Diakonievereins biete; dass dieser Gedanke mit dem Grundsatz des Comenius: „Alles in Freiheit und nichts mit Gewalt“ so eng sich berührt, macht meine Aufgabe doppelt erfreulich.

Im Umgang mit den Kandidaten des Predigerseminars zu Herborn kam Professor D. Dr. Zimmer auf den Gedanken, wie die Ehe des evangelischen Geistlichen der sozialen und sittlich-religiösen Förderung der Gemeinden möglichst dienstbar gemacht werden könne. Er fand die Lösung in dem Gedanken, dass die Pfarrfrau nicht allein das berufene Vorbild einer in christlichem Geiste schaltenden, gebildeten Gattin und Mutter, sondern auch für die Mitglieder der Gemeinde in Stunden der Krankheit und Not das Vorbild helfender, dienender Liebe, eine kundige, allen

zugängliche Gemeindepflegerin sein müsse. Zimmer wusste aus seiner Praxis als Landgeistlicher, dass zur Erfüllung dieser letzten Aufgabe weder der gute Wille, noch die gewöhnliche Lebenserfahrung der Pfarrfrau ausreichen, dass es dazu vielmehr einer sachlichen Schulung bedarf. Als Prediger am Diakonissenhaus zu Königsberg hatte er eingesehen, dass die bestehenden Veranstaltungen der Diakonie dem Gedanken der Ausbildung von Pflegerinnen ausserhalb des eigentlichen Schwesternberufs keinen Raum boten. Der Versuch, den Zimmer von Herborn aus machte, dieselben für seinen Gedanken zu erwärmen, Pfarrbräuten Gelegenheit zur Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege zu geben, begegnete wohlwollender Ablehnung oder lauwarmem Entgegenkommen; man scheute sich offenbar, von den alten, gewohnten Wegen auf ein neues, unsicheres Gebiet, dessen Tragweite man nicht übersah, zu treten. So kam Zimmer auf den Plan, ein Pensionat in erster Linie für Pfarrbräute zu gründen, in welchem neben wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Ausbildung durch theoretische Unterweisung und Besuch von Krankenanstalten Gelegenheit zur Erlernung der allgemeinen Krankenpflege geboten werden sollte. Aber der Gedanke erwies sich bald als undurchführbar, das dreifache Arbeitsgebiet war zu reichhaltig, um zu gleicher Zeit in gründlicher Weise behandelt werden zu können. Eine Arbeitsteilung wurde zunächst in der Weise in Aussicht genommen, dass die wirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung von der Ausbildung in der Krankenpflege losgelöst und für jede eine besondere Veranstaltung ins Auge gefasst wurde.

Die erstere fand ihre Verwirklichung in der Gründung des „Töchterheims". Dasselbe war anfänglich eine Doppelanstalt; das Pensionat für die wirtschaftliche und wissenschaftliche Weiterbildung befand sich in Kassel, das Comeniushaus, die Abteilung für Ausbildung zu Leiterinnen von Kindergärten, Kinderhort u. s. w. in Schloss Werdorf in der Nähe Herborns. Verschiedene Umstände machten eine Vereinigung beider Anstalten bald wünschenswert; dieselbe vollzog sich, als in Kassel die Verlegung des Töchterheims nach den jetzigen, den Anforderungen eines Reformpensionats entsprechenden Ränmlichkeiten stattfinden konnte.

Zu gleicher Zeit ungefähr sollte auch der Gedanke, eine Anstalt für Pflegediakonie zu schaffen, seiner Verwirklichung entgegengehen. Auf dem evangelisch-sozialen Kongress in Frankfurt war Zimmer mit der Frauenbewegung in Berührung gekommen und sein Interesse, das ursprünglich nur der Beziehung des Pfarrhauses zur Gemeinde galt, hatte sich den Bestrebungen der gebildeten Frauenwelt im Ganzen zugewandt.

Zimmer erkannte in dem so erweiterten Gedanken, den weitesten Kreisen der gebildeten Frauen und Jungfrauen die Kranken-

pflege als freien Beruf zugänglich zu machen, eine herrliche Aufgabe des Ev. Bundes. Er entwickelte seine Gedanken, arbeitete auch, dazu aufgefordert, eine Denkschrift aus, aber er sah doch bald ein, dass auch von dieser Seite nichts zu hoffen war. Schon stand jedoch die Verwirklichung vor der Thür. Ein Vortrag Zimmers in Elberfeld über Weiterbildung der Gemeindediakonie am 10. April 1894 gab Veranlassung zur Gründung des Evangelischen Diakonievereins. Gerade in dieser Zeit war in Elberfeld dringendes Bedürfnis nach besserem Pflegepersonal; die Beratungen Zimmers mit dem Beigeordneten Kauert führten zu gegenseitiger Verständigung und so wurde am 1. Juli 1894 im städtischen Krankenhause zu Elberfeld das erste Diakonieseminar zur Erlernung der allgemeinen Krankenpflege gegründet. Für dieses Seminar galten schon die Grundsätze, welche seitdem das Charakteristische der Vereinsbestrebungen in der Richtung der Diakonie ausgemacht haben: Unentgeltliche Ausbildung evangelischer Jungfrauen, Frauen oder Witwen im Alter von 20 bis 35 Jahren mit höherer Töchterschul- oder entsprechender Allgemeinbildung bei völliger Freiheit und ohne später dem Verein gegenüber durch die von ihm gebotene Ausbildung in irgend einer Weise verpflichtet zu sein. Unterscheidend von der bisherigen Ausbildung war auch die Weite des theoretischen Unterrichts, welcher neben Gesundheitslehre und Religion auch die Grundzüge der Bürgerkunde, Psychologie und Pädagogik einschloss. Durch die Eintragung der Begriffe Bildung und Freiheit in die evangelische Diakonie war diese zugleich eine Mitarbeit an der Lösung der bürgerlichen Frauenfrage geworden, deren Ziel die wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau ist; so konnte Zimmer in seiner Broschüre (Der Evang. Diakonieverein, 1. Aufl. 1895, 5.—7. Aufl. 1897) die Aufgaben des Vereins einerseits in der Weiterbildung der Diakonie durch die Frauenwelt, andererseits in der Aufnahme der Diakonie an der Frauenwelt, freilich unter Hervorhebung der gegenseitigen Bedingung und Förderung beider Elemente, erkennen.

Die Grundsätze des Vereins erregten sofort die grösste Aufmerksamkeit, da sie einem tiefgehenden Bedürfnis des Volkslebens entgegenkamen. In rascher Folge musste daher zur Gründung weiterer Seminare geschritten werden, um der Nachfrage zu entsprechen. Am 15. Febr. 1896 wurden in Zeitz, am 1. Aug. in Erfurt, am 1. Okt. in Magdeburg-Sudenburg, am 1. April 1897 in Stettin, am 1. Okt. in Danzig die städtischen Krankenhäuser vom Verein übernommen und in Diakonieseminare umgewandelt.

Daneben wurde, um eine möglichst vielseitige Ausbildung auch in den speziellen Zweigen der Pflegethätigkeit zu ermöglichen, eine Reihe anderer Anstalten übernommen oder doch den

Mitgliedern des Vereins zugänglich gemacht, die Privatirrenanstalt von Dr. Waldtschmidt in Westend für Irrenpflege, die Privatklinik der DDr. Pilling u. Köhler in Aue für Orthopädie, die Augenheilanstalt in Hagen für Augenheilkunde, die Anstalt des Direktors Trüper in Sophienhöhe bei Jena für Heilerziehung, die Pflege und Ausbildung geistig zurückgebliebener Kinder, Anstalten zur Erlernung der Wochenpflege in Magdeburg, Giessen, Düsseldorf und Bonn, für Geburtshilfe und Hebammenkunst in Marburg, für Privatpflege in Dresden. Neben diesen Seminaren und Anstalten für Sonderkurse geht augenblicklich eine Reihe kleinerer Bildungsstätten her, die einerseits vorbereitend und entlastend, andererseits bestimmte pädagogische Ziele verfolgend, in halbjährigem Kursus Schülerinnen heranbilden, welche dann in die Seminare übergehen.

Wie verschieden in ihrer Anlage und Arbeit die beiden Veranstaltungen, das „Töchterheim“ und das „Diakonieseminar“, sein mögen, sie begegnen sich in dem Begriff der Diakonie, welchen Zimmer von Anfang an als christliche Liebesthätigkeit fasste und von den Aufgaben der innern Mission sonderte (vgl. „Frauenhilfe“ Nr. 9: „Was ist Diakonie?“). Wirtschafts-, Lehr- und Pflege-Diakonie sind ihm nur drei verschiedene Strahlen, welche von derselben Quelle, dem Geist der dienenden, helfenden, selbstvergessenen Liebe, dem Geist des evangelischen Christentums, ausstrahlen. Diese Fassung der Diakonie bedingte auch von vornherein jene religiöse Stellungnahme, welche mit Bewusstsein das Unevangelische ausschliesst, aber auf evangelischem Boden keine trennenden Gräben und Zäune duldet. Darum wird im Religionsunterricht des ‚Töchterheims‘ vor allem die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit geboten, werden Lebens- und Tagesfragen im Lichte des Evangeliums behandelt, und auf dem Felde der Pflegediakonie streben die verschiedenen Denominationen der evangelischen Kirche in bester Eintracht denselben Zielen zu.

Der ursprüngliche Gedanke Zimmers, das Töchterheim werde eine Vorschule des Diakonieseminars sein, entspricht heute nur in begrenztem Masse noch der Wirklichkeit; dasselbe ist in überwiegendem Sinne eine Ausbildungsstätte für das praktische Bedürfnis der deutschen Hausfrau und Mutter (vgl. Zimmer, Der Ev. Diakonieverein. 5.—7. Aufl.). Für Mädchen von 16 Jahren an bestimmt, zum Selbstkostenpreise Ausbildung gewährend, soll es jene überaus wichtige Periode im Leben unserer Jungfrauen, welche zwischen Töchterschule und eigenem Haushalt oder eigener Berufsstellung liegt, der geschäftlichen Spekulation, der Oberflächlichkeit und der Erziehungswillkür entreissen und den wahren Bedürfnissen des praktischen Lebens unserer Tage dienstbar machen. Dabei ist, den individuellen Bedürfnissen entsprechend, die Wahl zwischen der wissenschaftlichen Weiterbildung, der Ausbildung

für die praktischen Bedürfnisse des Haushalts oder derjenigen für die Leitung von Kindergärten, Kinderhort u. s. w. (in der Abteilung für Erziehungsdiakonie „Comeniushaus") freigestellt, sowie eine Verbindung der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortbildung in ein- oder zweijährigem Kursus gestattet.

Die im „Töchterheim" verwirklichten Gedanken Zimmers haben überaus gute Aufnahme gefunden. Das zeigt einmal der Umstand, dass die Anstalt, welche 40 Zöglinge aufnimmt, stets vollbesetzt ist, dann aber auch die Schaffensfreudigkeit und der Geist schwesterlicher Liebe, welche unter den Zöglingen herrscht. Die Anstalt ist in der That nicht bloss eine Schule der Diakonie, sondern selbst eine Diakonie an unserer weiblichen Jugend. Dies ist von zuständiger Seite erkannt und anerkannt. Pädagogen, wie Prof. Rein, haben sich aus eigener Anschauung von der gründlichen Arbeit und dem Geist der Anstalt überzeugt und auf das lobendste über dieselbe ausgesprochen.

Die bisher entwickelte Thätigkeit des Vereins war nur den gebildeten Klassen zu Gute gekommen; es war also ein naheliegender Wunsch Zimmers, die freiere Form der Diakonie auch Mädchen einfacher Schulbildung zugänglich zu machen. Dieser Gedanke hatte einen sozial-pädagogischen Hintergrund weitester Bedeutung. Sind doch die mancherlei Schäden und Gefahren, welche in Kranken-, Irren- und andern Pflegeanstalten mit dem „Wärterinnensystem" zusammenhängen, so offenkundig, ist doch die sittliche Gefährdung und bürgerliche Rechtlosigkeit der sogenannten „freien Pflegerinnen" so betrübend, dass das Verlangen, hier hebend und helfend einzugreifen, ein brennendes sein musste. Die praktische Frucht dieses Verlangens war die Gründung der Pflegerinnenschule zu Waldbroel im Juni 1897. Der hier verwirklichte Gedanke ist der, Mädchen einfacher Volksschulbildnng unter der Anleitung von ausgebildeten Schwestern des Vereins bei sofortiger Besoldung praktisch und theoretisch zuerst in der Irren-, später in der körperlichen Krankenpflege auszubilden. Der Fortgang dieses von ärztlichen massgebenden Kreisen mit Spannung verfolgten Versuches ist ein durchaus zufriedenstellender, das Verhältnis zwischen Schwestern und Pflegerinnen ist ein angenehmes, die Pflegerinnen fühlen sich glücklich in der Arbeit, das Bewusstsein, von einem grossen Ganzen getragen zu werden, weckt bald in der eintretenden Pflegerin das Gefühl schwesterlicher Würde, so dass die tiefen Schäden des Wärterinnensystems hier keinen Boden gewinnen können. Der Oberarzt der Anstalt, Dr. Scholz, dessen Urteil hier massgebend ist, erklärte mir gegenüber die „Pflegerinnenschule" sowohl im Interesse der Kranken, wie des Pflegepersonals selbst als einen glücklichen Gedanken, dessen Tragweite und Bedeutung für die Reform des Pflegewesens die Zukunft klarlegen werde.

Mit dem Wachsen des Vereins und seiner Zwecke waren Bedürfnisse ans Licht getreten, welche für die weitern Bestrebungen bestimmend werden mussten.

Einmal hatte es sich bei der Einrichtung und Leitung der Seminare und sonstigen Anstalten immer wieder erwiesen, wie viel auf die Tüchtigkeit und den schwesterlichen Geist der Oberinnen und leitenden Schwestern ankommt, nicht weniger, wie wichtig es für die gedeihliche Entwicklung des Vereins ist, dass alle in leitender Stellung mit der Vereinsleitung in gleichem Geist arbeiten und, um dies zu erleichtern, mit derselben wenigstens eine Zeitlang in persönlicher Fühlung gestanden haben. Der hieraus entsprungene Wunsch, sich die leitenden Schwestern und Oberinnen selbst heranzubilden, führte Zimmer auf den Gedanken, eine Anstalt zu gründen, welche an die Intelligenz und schwesterliche Gesinnung in der Pflege die höchsten Anforderungen stellt und für die Elite der Vereinsschwestern als Oberinnenschule dienen kann. Verschiedene günstige Umstände wirkten zusammen, diesen Plan einer baldigen Verwirklichung entgegenzuführen. Der Bau einer Nervenheilanstalt für weniger Bemittelte in Zehlendorf bei Berlin ist, nachdem eine Viertelmillion Mark für dieselbe gezeichnet wurde, gesichert. In der Person des Oberarztes an der Charité, Dr. Max Laehr, hat sich ein praktisch und theoretisch gleich bewährter Neurologe als ärztlicher Direktor der zu errichtenden Anstalt gefunden, den Posten des Verwaltungsdirektors beabsichtigt Prof. Zimmer, der sein Amt als Studiendirektor in Herborn aufgegeben hat, um seine Kraft ganz dem Verein zu widmen, vorläufig selbst zu übernehmen. Zu gleicher Zeit soll im Frühjahr 1898 der Bau eines Erholungsheims für die Schwestern des Vereins, welches zugleich als Direktorwohnung und Privatpflegestation dienen wird, in Angriff genommen werden. Mit alledem ist der ursprüngliche Gedanke, der Gemeindepflege tüchtige Kräfte zuzuführen, durch den Verein erst in begrenztem Masse erfüllt. Eine Stätte zu schaffen, welche der künftigen Gemeindepflegerin in theoretischer und praktischer Hinsicht alles zur speziellen Berufsausstattung notwendige und dienliche bietet, ist vorläufig noch eine offene Frage und ein zu lösendes Problem.

Organisatorisches und Statistisches.

Während das Diakonissenhaus auf der Familiengenossenschaft, ist der Evang. Diakonieverein als Verein zur Sicherstellung von Dienstleistungen der Ev. Diakonie, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht (Haftsumme 10 Mk.), auf der Berufsgenossenschaft aufgebaut. In dieser Verfassungsform setzt er bei den Mitgliedern grössere Reife voraus und gewährt ent-

sprechend grössere persönliche Freiheit. Um Mitglied des Vereins zu werden, zahlt man die Einlage von 10 Mk., sowie den Jahresbeitrag von 3 Mk. an den Centralausschuss in Herborn (von April 1898 an in Berlin). Anfragen und Anmeldungen zur Aufnahme in das Töchterheim sind an Herrn Geheimrat Hasse, Kassel (Wilhelmshöher Allee 27), solche für die Seminare der Krankenpflege unter Beifügung der erforderlichen Zeugnisse (Lebenslauf, pfarramtliches und ärztliches Zeugnis nebst Photographie) an den Centralausschuss in Herborn (Bez. Wiesbaden) zu richten. Anderweitig bereits ausgebildete Schwestern (Diakonissen, Rote-Kreuz-Schwestern, Johanniterinnen) werden nur mit Genehmigung des Mutterhauses, auch wenn sie aus diesem bereits ausgeschieden sind, aufgenommen und erst nach längerer Probezeit zum aktiven Dienst im Verein zugelassen. Bei dem Zudrang zu den Anstalten des Vereins müssen Bewerberinnen in der Regel 3 bis 6 Monate warten, bis sie einberufen werden.

Die Mitglieder des Vereins zerfallen in passive und aktive. Erstere, auch zahlende Mitglieder genannt, sind die Förderer der Vereinsbestrebungen oder solche Pflegerinnen, welche durch die Vermittlung des Vereins eine Anstellung in Anstalt, Gemeinde oder Haus suchen. Aktive Mitglieder sind die vom Verein angestellten Schwestern und Schülerinnen der Diakonie; auch die Zöglinge des Kasseler Töchterheims, soweit sie Mitglieder des Vereins sind, zählen zu ihnen. Dieselben tragen das Vereinsabzeichen, das Kreuz in der stilisierten Rose, schwarz auf weissem Grunde, auf einer Porzellanbrosche. Die in der Krankenpflege beschäftigten aktiven Schwestern (und nur diese) tragen die Tracht des Vereins. Da die Tracht nicht gesetzlich geschützt werden kann, wohl aber das Vereinsabzeichen, so wird, um hier dem Missbrauch entgegenzutreten, von den angestellten Schwestern des Vereins beim Ausgang das Kreuz in der Rose schwarz auf weissem Grund auf dem Mantelärmel getragen.

Unter den aktiven Schwestern bilden die Verbandsschwestern einen engsten Kreis. Diese haben die Krankenpflege als Lebensberuf gewählt, sind zu diesem Beruf feierlich eingesegnet und haben vor den übrigen Schwestern die Sicherstellung gegen Arbeitslosigkeit und andere Unfälle durch die Unterstützungskasse und die Pensionierung durch die Pensionskasse des Vereins voraus. Ihr Abzeichen ist das Kreuz in der Rose auf silberner Brosche, sowie die Gürtelschnalle mit dem Vereinsabzeichen. Um Verbandsschwester zu werden, ist wenigstens einjährige Bewährung im Dienste des Vereins erforderlich.

Die diesem Zwecke dienende „Hilfskasse" ist als besondere, von etwaigen Verlusten der Vereinskasse unabhängige Gesellschaft m. b. H. eingerichtet, mit einer Haftsumme von 20000 Mk.

Alle Schwesternangelegenheiten (Aufnahme, Einberufung, Verteilung, Anstellung, Stellenvermittlung, Verhandlungen mit Anstalten, Gemeinden, Privaten) verwaltet der Centralausschuss. Derselbe hat den Grundsatz, berechtigten Wünschen der Schwestern möglichst entgegenzukommen und in das Verhältnis derselben zu den ihnen vorgesetzten ärztlichen oder sonstigen Behörden nicht einzugreifen. Die Schwestern sind der Disziplin dieser Behörden unterstellt, Abberufung wider den Willen der Schwestern und Behörden seitens des Vereins ist ausgeschlossen, nur wo derselbe in Anspruch genommen wird, sorgt er für Ausgleich etwaiger Differenzen oder, falls eine der beiden Parteien Ablösung wünscht, für Ersatz. Vierteljährliches Kündigungsrecht steht beiden Teilen, Schwestern wie Behörden zu.

Mit seinen Schwestern verkehrt der Centralausschuss auf dem Instanzenweg, nur bei eiligen oder rein persönlichen Angelegenheiten direkt. Die Korrespondenz geht an die Bezirksoberin, von dieser durch Oberin oder leitende Schwester an die Adressatin. Das Arbeitsfeld des Vereins zerfällt nämlich in eine Anzahl von Bezirken, denen jedesmal eine kleine oder grössere Anzahl von Anstalten unterstellt ist. Eine kurze Übersicht wird von Interesse sein:

I. Bezirk Danzig: 31 Schwestern; Bezirksoberin Marie Kleeberg, Oberin des Diakonieseminars, Lazareth Sandgrube, in Danzig.

II. Bezirk Elberfeld: 54 Schwestern, 3 Pflegerinnen; Bezirksoberin Anna van Delden, Oberin des Diakonieseminars in den städt. Krankenanstalten zu Elberfeld.

III. Bezirk Erfurt: 28 Schwestern; Bezirksoberin Else Kriekhaus, Oberin des Diakonieseminars im städt. Krankenhaus zu Erfurt.

IV. Bezirk Göttingen: 7 Schwestern; Bezirksoberin Marie Bruns (Privatklinik Göttingen).

V. Bezirk Herborn: 13 Schwestern, 19 Pflegerinnen; Bezirksoberin Frau Prof. Mathilde Zimmer (Schloss Herborn).

Zu diesem Bezirk gehört die Pflegerinnenschule in Waldbroel.

VI. Bezirk Kassel: 54 Schwestern bezw. Pensionärinnen; Bezirksoberin Katharina Wittenburg, Oberin des Töchterheims in Kassel (Amalienstr. 3).

VII. Bezirk Magdeburg: 48 Schwestern; Bezirksoberin Flora Wolff, Oberin des Diakonieseminars im städt. Krankenhaus zu Magdeburg-Sudenburg.

VIII. Bezirk Stettin: 52 Schwestern; Bezirksoberin Margot, Gräfin v. Rittberg, Oberin des Diakonieseminars im städt. Krankenhaus in Stettin.

IX. Bezirk Zeitz: 16 Schwestern; Bezirksoberin vacat.

X. Ausser Bezirkseinteilung 37 Schwestern (Hauskrankenpflege, Sonderkurse, Urlaub).

Über das Wachsen des Vereins giebt folgende Übersicht Auskunft:

Es betrug die Zahl der	Okt. 1894	Okt. 1895	Okt. 1896	1. Juli 1897	20. Okt. 1897
Krankenpflegerinnen	21	177	194	330	475
Vorgemerkten Schülerinnen				32	60
Vom Verein angestellten (aktiven) Schwestern				206	308

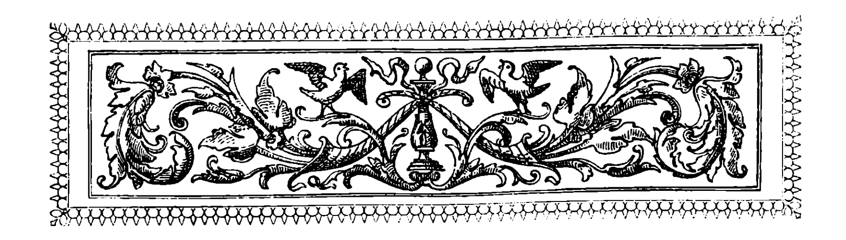
In den Diakonieseminaren können jetzt jährlich über 125 Schülerinnen in der allgemeinen Krankenpflege ausgebildet werden. Welches Interesse der geistliche Stand dem Verein entgegenbringt und wie sehr dieser dem geistlichen Stande zu Hilfe kommt, zeigt die Thatsache, dass etwa 90 ev. Pfarrer Töchter, Schwestern oder Bräute im aktiven Pflegedienst des Vereins haben.

Ich will zum Schluss noch mit wenigen Worten auf die Pflege des Gemeinsinnes im Verein hinweisen. Zur Stärkung des Korpsgeistes ist bekanntlich die Tradition einer Genossenschaft von Bedeutung; in dieser Hinsicht haben ältere Mutterhäuser vor dem kaum vierjährigen Verein Manches voraus. Aber andererseits hat auch gerade das Bewusstsein, einer jungen, kräftig emporstrebenden, auf Freiheit gegründeten Vereinigung anzugehören, schon jetzt ein lebhaftes Gefühl der schwesterlichen Zusammengehörigkeit hervorgerufen, welches sich in Zuversicht und Vertrauen der Leitung gegenüber und in einer grossen Anhänglichkeit an Vereinstracht und Abzeichen kundgiebt. Prof. Zimmer nicht allein, sondern auch Frau Prof. Zimmer sind stets auf das eifrigste bemüht, persönliche Fühlung mit der Schwesterschaft zu gewinnen und zu pflegen, letztere ist verschiedentlich auf einige Zeit in ein Seminar eingetreten, um Schwesternlast und -Freude, Arbeit und Erholung zu teilen. Einer grossen Beliebtheit erfreuen sich die Rundbriefe, in welchen seitens Prof. Zimmers von Zeit zu Zeit der Schwesternschaft über den Fortgang des Vereins und schwebende Fragen in kräftiger, warmer Sprache berichtet wird. Ein vorzügliches Mittel, den Gemeinsinn zu pflegen, bilden die Schwesterntage, welche jährlich 2 mal in Kassel abgehalten werden. An diesen findet die Einsegnung der Verbandsschwestern statt, die Bezirksoberinnen, die Oberinnen, die Mitglieder des Verbands- und Centralausschusses halten ihre Beratungen, Pläne der Verbesserung, neue Gründungen werden besprochen, alte Freundschaften werden gefestigt, neue geknüpft.

Seit April 1897 besitzt der Verein ein weiteres kräftiges Bindemittel in seinem Organ „Frauenhilfe", welches monatlich mit dem Beiblatt „Unsern Kindern" in einer Auflage von 3600 erscheint. Ein Blick in dieses Blatt zeigt die Eigenart der Sache, welcher es dient. Es bringt ausser den Einleitungsgedichten und kurzen erbaulichen Betrachtungen Aufsätze über Fragen der Diakonie, über medizinische Zeitfragen, über Aufgaben der Erziehung, Hygiene etc., hält die Mitglieder des Vereins über dessen Ausbreitung und organisatorischen Ausbau auf dem Laufenden, bringt eine Umschau über verwandte Bestrebungen, Urteile über den Verein und in seinen „Stimmungsbildern und Berichten" Mitteilungen aus Briefen und Berichten der Schwestern, welche ein klares, mannigfaltiges Bild des Schwesternlebens geben. Den Stoff zu diesen Berichten geben grösstenteils die offiziellen Vierteljahrsberichte der Schwestern, welche zugleich für die Vereinsleitung den grossen Gewinn bieten, auf allerlei Fragen, Bedenken, Beobachtungen, Missstände u. s. w. aufmerksam zu machen. Wurden doch auf der letzten in Herborn abgehaltenen Konferenz des Centralausschusses etwa 50 Punkte aus diesen Schwesternberichten einer Besprechung unterzogen.

Ich habe versucht, in kurzen Zügen das Leben und Streben des Vereins zu schildern, voll warmer Anerkennung der Sache, zugleich aber in objektiver Entfaltung des Thatsächlichen. Möge dieser Versuch die doppelte Wirkung haben, Bedenken, welche dem Verein, wie allem Neuen naturgemäss entgegengebracht werden, zu verscheuchen und zu den alten Freunden des Vereins und der evangelischen Diakonie neue zu gewinnen. Mögen vor allem die Leser dieser Blätter in dem Verein eine geistesverwandte Strömung erkennen, deren oberster Grundsatz — auf Freiheit und Liebe gegründete Berufs- und Menschenerziehung — hüben wie drüben eine kräftige, zielbewusste Vertretung findet.





Die weibliche Volkshochschule in den nordischen Ländern.

Von

Cecilia Bååth-Holmberg[1].

(Aus Fredrika-Bremer-Förbundets „Dagny“ 2. Heft 1893, übersetzt von Georg Simon, Amtsgerichtsrat in Nordhausen.)

Bekanntlich war es der berühmte dänische Bischof Grundtvig, welcher zuerst den Gedanken einer „Jugendschule für das ganze Volk“ angeregt hat, einer Volkshochschule, deren Ziel es sein sollte, der Jugend des ganzen Landes das Recht zu verschaffen, das bis dahin ein Vorrecht der studierenden Jugend gewesen war, das Recht, „ein echtes Jugendleben zu leben“ d. w. s. in ihren besten Jahren, wo die Sehnsucht nach geistiger Entwickelung in jedem unverdorbenen Menschenherzen lebt, die Gelegenheit zu erhalten, diese Sehnsucht zu stillen. Für die Kinder des gemeinen Mannes gab es nur Volks- und Fachschulen — vor Grundtvig hatte Niemand daran gedacht, dass auch die jungen Männer und Frauen aus dem Volke mehr nötig haben könnten.

Seitdem die erste Volkshochschule für junge Männer im Jahre 1844 zu Stande gekommen war, dauerte es nicht lange, dass gleiche Schulen für Frauen das Tageslicht erblickten. Einer der bekanntesten Namen innerhalb der nordischen Volkshochschule ist der von Christian Kold, der es in Dänemark eigentlich war, der dem Entwurfe die Form gab, die die Volkshochschule bekommen hat, nämlich Heim und Schule zugleich für die Jugend zu werden. Er änderte auch den ursprünglichen Plan eines anderthalbjährigen Kursus in den Kursus eines Winterhalbjahres um, damit die Schüler im Frühjahr und Sommer wieder an den Ackerbau gehen konnten und „der groben Arbeit“ nicht ungewohnt wurden; auf diese Weise beseitigte er einen der vornehmsten Einwände gegen die Volkshochschule. Eine Folge dieser

[1]) Einige kürzere Stellen des Bååth-Holmbergischen Aufsatzes sind hier, weil für deutsche Leser von geringerem Interesse, weggeblieben.

Anordnung war der Gedanke eines Sommerkursus für Frauen. Und dieser Gedanke kam nicht von oben, von den höher Gestellten und Erleuchteten; er hatte seinen Ursprung bei dem Volke selbst und war demnach der Ausdruck für ein von diesem gefühltes Bedürfnis. Eine Fünensche Bauernfrau hatte nämlich Kolds Schule für junge Männer besucht und sich dort von den lebendigen und weckenden Worten ergriffen gefühlt, denen sie gelauscht hatte. Sie fand, dass dies etwas wäre, dessen auch Frauen teilhaftig werden müssten. Sie trug selbst ihren Gedanken Grundtvig vor, der ihn billigte, wenn auch viele seiner Freunde dagegen Bedenken äusserten. Kold machte sogleich einen Versuch, welcher glückte, und bald folgten mehrere andere Schulen seinem Beispiel. Unter den etwa 70 dänischen Volkshochschulen giebt es gegenwärtig, so viel ich weiss, keine, die nicht für Männer und Frauen lehrt, und von den 5000 Schülern, die jährlich diese Schule verlassen, sind viel mehr als die Hälfte Frauen. Die grösste d. h. die besuchteste Schule in Dänemark, Vallekilde auf Seeland, hat jährlich ungefähr 200 weibliche Schüler (im Winter etwa gleichviel Männer), und Testrup, Askow, Mellerup und andere Schulen werden eine jede im Sommer von etwa 100 jungen Frauen besucht.

Ja sogar in Kopenhagen giebt es — oder gab es wenigstens vor einigen Jahren — eine weibliche Volkshochschule, die eine Abteilung von Fräulein Zahles grossem Institut bildete, eine Abteilung, in der, wie ich die Vorsteherin sich äussern hörte: „Komtessen und ihre Kammerjungfern Seite an Seite sitzen“ in bestem Einvernehmen und ohne dass das natürliche Verhältnis zwischen Über- und Untergeordneten auf irgend eine Art verschoben worden wäre, weil beide in einem Stücke sich gleichgestellt fühlten.

Gemäss dem dänischen System und vor allem aus ökonomischen Gründen beteiligen sich alle Schüler am Haushalte des Vorstandes, d. h. sie sind in ganzer Pension zu einem Preise von ungefähr 30 Kronen im Monat für Unterricht und Kost. Dieser Riesenhaushalt, in dem das Dienstpersonal bis über 20 Personen steigt und zu dem in den meisten Fällen auch alle die Obliegenheiten dazu kommen, welche eine grosse Landwirtschaft mit sich führt, wird in der Regel von der Frau des Vorstehers besorgt. Daraus folgt, dass der Schulhaushalt ihre Zeit und Kraft bei weitem mehr in Anspruch nehmen muss, als der Unterricht, an welchem sie seltener direkt Teil nimmt. Im Herbst 1885 wurde an der erweiterten Volkshochschule in Askov eine Simultanschule für Männer und Frauen eingerichtet, etwas in Dänemark ganz und gar Neues. Denn obwohl man dort wie anderwärts gewöhnt ist, Mädchen und Knaben zusammen in die Volksschule auf dem Lande gehen zu sehen, so ist es doch für die allermeisten ein fremder Gedanke, die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechts in einem Schul- oder Vorlesungssaal versammelt zu finden. Das Resultat hiervon hat sich als ein gutes erwiesen;

doch darf man nicht übersehen, dass sämtliche Schüler aus jungen Burschen und Mädchen bestehen, die schon ein oder mehrere Kurse an anderen Volkshochschulen durchgemacht haben und deshalb schon eine gewisse Charakterentwicklung besitzen, sowie dass sie sich aus den Söhnen und Töchtern der gebildeten Mittelklassen ergänzen. Es muss auch erwähnt werden, dass die weiblichen Hörerinnen ihr eigenes „Heim" mit einer besonderen Hausmutter haben, und dass in dem Gebäude, das für diesen Zweck bestimmt ist, sich auch ein Lehrsaal befindet, in dem die jungen Mädchen Unterweisung in all den Disciplinen, die nicht „gemeinsame" sind, gewährt wird; diese letzteren sind vorzugsweise humanistischer Natur und kommen hauptsächlich in Vortragsform vor.

Während der 50 Jahre, dass die Volkshochschule in Dänemark in Wirksamkeit ist, hat sie solchergestalt eine Seite ihres vorgesteckten Zieles vervollkommnet, dass sie mehr und mehr eine Schule für das ganze Volk geworden ist, für die Jugend des ganzen Volkes, ein Schild und Wehr für das Dänentum, d. h. für das Vaterlandsgefühl mit seinem lebendigen Interesse für alle Formen von Leben und Entwickelung innerhalb Dänemarks.

In den anderen nordischen Ländern hat Grundtvigs Schulgedanke langsam Eingang gefunden. Nicht eher als 1864 wurde die erste Volkshochschule in Norwegen eingerichtet. Es war dies auf Sagatun, ein Name, der besonders während der 70er Jahre auch in Schweden sehr bekannt war; den einen Winter war — und ist — der Kursus für Männer, den andern für Frauen bestimmt, und trotz des Widerstandes von verschiedenen Seiten hat die neue Sache so allmählich auch in dem Berglande Wurzel gefasst. Simultanschulen wurden an mehreren Stellen eingerichtet, z. B. in Seljord in Telemarken und bei Levanger in Frondelagen. Verschiedenes deutet indessen leider jetzt darauf hin, dass das Interesse für die Volkshochschule im Rückgange begriffen ist. Es beruht jedoch nicht auf dem Gegenstande an und für sich, sondern darauf, dass mehrere seiner vornehmsten Wortführer die Sache verlassen und sich fast ausschliesslich auf den politischen Beruf geworfen haben.

Mit desto grösserer Kraft hat sich hingegen die Sache während der fünf, sechs letzten Jahre in Finnland entwickelt, wo der politische Druck von russischer Seite alle finnischen Patrioten dazu geführt hat, sich zur Verteidigung ihrer Nationalität zusammenzuschliessen.

Hier war es jedoch eine Frau, die den Anfang machte. Im Jahre 1887 kam Fräulein Sofie Hagman — die Schwester der Schriftstellerin Fräulein Lucina Hagman — nach Schweden, wo sie einige Zeit die Arbeit an der Tärnaer Volkshochschule studierte; von dort begab sie sich nach Askov in Dänemark und das Jahr darauf errichtete sie ihre Schule für Frauen in Kangesala. Diese Schule

ist finnisch; sie dauert während des grössten Teiles des Jahres in Kursen von drei Monaten; die Arbeit wird jedoch beinahe nach demselben Plan wie in den übrigen skandinavischen Schulen geleitet. In ihrem Jahresbericht für 1891 äussert sich Fräulein Hagman unter Anderem dahin: „Man sieht mehr und mehr klar, dass die Idee der Volkshochschule bald in unserem Lande verwirklicht sein wird, und das nimmt mich um so mehr Wunder, wenn ich bedenke, dass man vor 3 Jahren kaum von der Sache sprechen hörte. Die Jugend fühlt jetzt Sehnsucht nach geistiger Unterweisung. Als man vor 3 Jahren anfing, Vorträge zu halten an dieser Schule, schienen zwei Vorträge in der Woche mehr als ausreichend. Jetzt vergeht selten ein Tag, ohne dass die Schülerinnen fragen: bekommen wir heute nicht etwas vorgetragen“.

Das zeigt besser als vieles andere, dass die Söhne und Töchter der Landbevölkerung an den blossen Fachschulen kein Genüge haben. Als Frl. Hagman Tärna besuchte, äusserte sie oft, dass sie in ihrer Schule sich bloss auf das rein Praktische legen wolle. Die Erfahrung hat ihr inzwischen gezeigt, dass dies allein nicht genug ist, wenn es gilt, erwachsenen denkenden Menschen einen geistigen Lebensinhalt zu geben. Während der wenigen Jahre, wo die Schule besteht, hat sie schon 264 Schüler gehabt, hauptsächlich aus der Klasse der Landleute, aber auch Dienstboten, Töchter von Geistlichen, Beamten u. a. m.

Die erste schwedische Volkshochschule in Finnland wurde 1889 in Borga von Rektor Strömberg eröffnet. Bei dieser legte man von dem allerersten Anfang das Hauptgewicht auf die Unterweisung in allgemein bildenden Disciplinen und auf die Entwicklung des Charakters der Schüler in edler Richtung. Sie ist bestimmt für Schüler beider Geschlechter. Während der drei letzten Jahre sind noch mehr Schulen in Finnland entstanden, die meisten, wenn auch nicht alle, Simultanschulen und alle nach dem skandinavischen Muster eingerichtet, doch am nächsten sich an das schwedische anschliessend.

In Finnland ist es nicht in erster Reihe eine oder die andere hervorragendere Person, die für den Volkshochschulgedanken zu wirken angefangen hat; es ist das finnische Volk in seiner Gesamtheit, welches sich für denselben erhebt. Wie dieser in Dänemark zuerst in kräftigen Fluss kam nach dem das Nationalgefühl erweckenden unglücklichen Kriege von 1864, so auch jetzt in Finnland, wo die Selbständigkeit und freie Entwicklung des Landes bedroht erscheint. „Des Volkes Erleuchtung an Herz und Verstand ist seine Selbstständigkeit und Freiheit“, so lautete der Gruss, den der schwedisch-finnische Sänger E. v. Quanten durch mich seinen Landsleuten sandte bei dem nordischen Volkshochschulenkongress in Hvilan in Schonen im Jahre 1890.

Der Streit zwischen Svedo- und Finnomanen ist im Gebiet der Jugendschulen wenn auch nicht beigelegt, so doch bei Seite ge-

schoben. Gemeinsam arbeiten kundige und geisteshelle Männer und Frauen von beiden Parteien für ein gemeinsames Ziel: Finnlands Zukunft, des finnischen Volkes Entwicklung. Und obwohl die Volkshochschulen teils finnisch sind, wo die Unterweisung in finnischer Sprache geschieht, teils schwedisch, wo die schwedische Sprache erklingt und geliebt wird, sind sie doch beide von einem Geiste durchströmt, einem echten Volkshochschulgeist, wahr, lebendig, warm und zukunftsvoll.

In Finnland hat die Universität in die Arbeit der Volkshochschule eingegriffen; die meisten Schulen sind mit den Mitteln, Tausenden von Mark, errichtet, welche die Studenten herangeschafft und gesammelt haben; Mittel sind auch zusammengeschossen, um Reisestipendien einzurichten für an der Universität studierende Männer und Frauen, die in Schweden und Dänemark die Sache sollten kennen lernen, um nachher in Finnland sich derselben zu widmen. Eine lebhafte Volkshochschulbewegung durchströmt die finnische Studentenschaft, und eine finnische Zeitung, die Vasa Tidning vom 1. Nov. 1891, äusserte sich hierüber, dass sie eifriger in ihrer eigenen Arbeit geworden, dass sie mehr sich guter Sitten befleissigt und froher als früher geworden seien. Sie haben eine klarere Auffassung von der Verpflichtung der gebildeten Klassen gegenüber der grossen Gesellschaft bekommen und ein lebendigeres Gefühl davon, dass diejenigen, welche studieren, viel Gemeinsames mit denen haben, die körperliche Arbeiter sind: „Die Arbeit für das Volk ist eine Hochschule für die studierende Jugend gewesen“.

Aber, wie gesagt, nicht zum wenigsten hat die finnische Frau in der Arbeit für die neue Sache ihre grosse Energie und ihre starke Vaterlandsliebe an den Tag gelegt.

In Schweden feierte die Volkshochschule im Jahre 1893 ihr 25jähriges Bestehen.

Obwohl man natürlich sagen muss, dass die Idee hierher wie nach Norwegen, Finnland und Island von Dänemark gekommen ist, so ist doch die schwedische Schule keineswegs ein Ableger der dänischen oder eine Nachbildung derselben, wie so manche ausserhalb derselben Stehenden zu sagen pflegen. Denn schon bevor die dänische Schule in Schweden bekannt war, wurde hier das Bedürfnis nach einem besseren Unterricht für die Söhne des gemeinen Mannes lebhaft gefühlt und erörtert. Es war in der Mitte der sechziger Jahre — im Herbst 1864 — als die Frage nach einer schwedischen Volkshochschule zuerst auftauchte, und dies geschah durch einen Mann aus dem Volke, dem Reichstagsabgeordneten Ola Andersson in Nordana. Als Staatsbürger, als Gemeindemitglied und Landmann hatte er selbst bei manchen Gelegenheiten für sich selbst das Bedürfnis nach mehr Kenntnissen gefühlt und daraus geschlossen, dass dieses Bedürfnis

ein allgemeines unter den schwedischen Landleuten sein müsste. Der Gedanke an staatsbürgerliche Rechte und damit verbundene Pflichten in Folge der Repräsentationsreform wirkte auch zu dem anregenden Charakter des Vorschlages mit. Es wurde bekanntlich lebhaft von der Zeitung Aftonbladet unterstützt, deren Leiter, der warme Vaterlandsfreund August Sohlmann, auch einen Blick für das gewonnen hatte, was vornehmlich dem gemeinen Mann in Schweden fehlte, der Sinn für des Vaterlands Wohl und Wehe, sowie das Interesse für etwas anderes als den Augenblick mit seinen Leiden und Nahrungssorgen. Kurz und gut: im Jahre 1868 wurden in Schweden drei Volkshochschulen, sämtlich für Männer, gestiftet. Es ist so weit davon entfernt, dass die schwedische Volkshochschule eine Übertragung von Dänemark her sein sollte, dass vielmehr 15 bis 20 Jahre vergehen mussten, ehe die schwedische und die dänische Schule einander verstehen lernten. Jetzt ist freilich die Gemeinschaft zwischen ihnen viel grösser, als sie es 1868 war, denn die gegenseitige Bekanntschaft lehrte beide, dass sie, wenn auch verschieden organisiert, dasselbe Ziel anstrebten, dass sie aus demselben tief gefühlten Bedürfnis entsprungen seien, des Volkes Erhebung und Veredlung in vaterländischem, in gut dänischem und gut schwedischem Geiste.

Ich wage zu behaupten, dass die Volkshochschule in jedem Lande, in dem sie wirkt, als Wächter vor des Landes besten und edelsten Interessen steht.

Bei der einen dieser ersten schwedischen Volkshochschulen, Hvilan in Schonen, war man schon von Anfang an darauf bedacht, einen Sommerkursus für Frauen einzurichten; die Frage schien jedoch zu früh aufgeworfen, denn es meldeten sich nur ganz wenige Schülerinnen, weshalb die Sache der Zukunft anheimgestellt wurde. Erst 1872 wurde in Hvilan ein solcher Sommerkursus eröffnet.

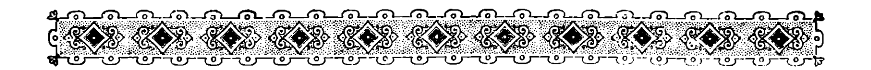
Schon 1869 wurde jedoch eine selbständige Volkshochschule für Frauen auf Samuelsberg bei Motala eröffnet. Diese Schule siedelte 1873 nach Helsingborg über. 1879 waren 5 Schulen für Frauen in Wirksamkeit, zwei ganz und gar selbständig und den Winter hindurch arbeitend, die übrigen waren Sommerschulen, verbunden mit den vorher organisierten Männer-Winterschulen. Gegenwärtig giebt es 13 solche (die letzte ist im vergangenen Jahre errichtet); die Hörerzahl in allen diesen zusammen betrug im Jahre 1890 262, die gesamte Hörerzahl, Männer und Frauen, beträgt jährlich etwa 1000.

Diese Schulen sind meistenteils, wie dies bei der der Fall ist, an welcher ich Vorsteherin bin, durch die Initiative des Vorstehers der männlichen Abteilung und seiner Frau entstanden, die auf eigenes Risiko und ohne wenigstens im Anfang auf Entschädigung für ihre Arbeit rechnen zu können, die Sache in Gang gebracht haben. Man hat in den verschiedenen Landvogteien — bekanntlich giebt es in der Regel nur eine Volkshochschule in jeder Landvogtei — ein jeder auf seinem Wirksamkeitsfelde etwas von dem vernommen, was die

dänische Landfrau fühlte, nämlich, dass erst, wenn die Schule sowohl von Männern wie Frauen besucht würde, es eine wirkliche Schule des Volkes werde, eine wirkliche lebenspendende Quelle für dessen Zukunft.

Es hat jedoch, so viel ich weiss, nicht länger als höchstens ein Jahr oder richtiger einen Kursus gedauert, ehe der Zuschuss auch für die weiblichen Hochschulen von denselben Obrigkeiten bewilligt wurde, welche in ökonomischer Beziehung die männliche Hochschule unterstützen, nämlich Staat, Landtag und Haushaltungsgesellschaft. Auch den minder bemittelten weiblichen Schülern wird ein jährlicher Staatszuschuss von den 15000 Kr. überlassen, welche der Reichstag jedes Jahr für die Bedürfnisse der Besucher der Volkshochschule bewilligt. Jeder Schüler bezahlt natürlich in der Regel einen bestimmten Preis für den Kursus; in Tärna sind es z. B. 20 Kr.; die anderen ungefähren Ausgaben der Schüler für Bücher, Material und Nähzeug belaufen sich auf 15 bis 30 Kr., Wohnung ungefähr 8 Kr., Verschiedenes 10 Kr.; was das Essen angeht, so bringen an den meisten Schulen die Schülerinnen dies von Hause mit und bereiten es selbst zu und sparen auf diese Weise eine baare und für den Bauern unnötige und fühlbare Ausgabe. An jeder Schule giebt es ausserdem eine wechselnde Anzahl halber oder ganzer Freistellen, mit denen freie Wohnung und halber oder ganzer Erlass des Unterrichtspreises verbunden ist. (Schluss folgt.)





Ein Comenius-Denkmal für Lissa.

Die Namen Comenius und Lissa sind in der Geschichte unzertrennlich verbunden. In unserer Stadt, welche durch die hochherzige Gesinnung ihrer Grundherren und die Festigkeit ihrer Bürger mehr als zwei Jahrhunderte ein Hort der Glaubensfreiheit war, hat der böhmische Flüchtling eine dauernde Zuflucht gefunden, hier hat er sehnsüchtig geharrt auf die Wiederherstellung der Bruderkirche, hier hat er rastlos gewirkt in Wort und Schrift, von hier sind seine umfassenden Anregungen zur Einigung der evangelischen Kirchen und zur Reform der Erziehung ausgegangen, deren Verwirklichung einer späteren Zeit vorbehalten blieb. Hier hat er gelitten unter den Angriffen und Verdächtigungen seiner Gegner wie unter der grossen Heimsuchung, welche über unsere Stadt hereinbrach.

Wird ihm auf deutschem Boden ein Denkmal gesetzt, wie es der grosse Denker, der seine ganze Geistesbildung Deutschland verdankt, der die deutsche Sprache *seine* Sprache nannte und der für die Weckung deutsch-nationalen Sinnes durch die Einführung der Muttersprache in die Schulen so viel gethan hat, längst verdient, so hat von den deutschen Städten, in denen er gelebt und gewirkt hat — bekanntlich hat er in *Herborn* und *Heidelberg* studiert und in *Lissa* und *Elbing* einen grossen Teil seines Lebens zugebracht — Lissa unbedingt den ersten Anspruch auf ein solches Denkmal.

Im Kreise der hiesigen alten Unitätsgemeinde ist der Plan eines solchen Denkmals schon seit längerer Zeit erwogen worden. Hochherzige Spenden aus ihrem Kreise haben das Zustandekommen im wesentlichen gesichert, die Kosten einer Bronzebüste gedeckt. Doch ist im Interesse einer würdigen Ausführung des Ganzen, insbesondere der Benutzung eines edlen Materials für den Sockel und der Herstellung einer entsprechenden Umgebung, noch eine beträchtliche Summe erforderlich. Auf dem grossen herrlichen Kirchplatz, welchen die Gemeinde mit erheblichem

Kostenaufwand neu anzulegen begonnen hat, soll das Denkmal zu stehen kommen und gelegentlich des 350 jährigen Jubiläums der Gemeinde (26. August 1898) enthüllt werden.

Die vielen Verehrer des grossen Mannes, welche er in deutschen Landen zählt, bitten wir um ihre Mithilfe zur Vollendung des Projekts. Jeder Beitrag, auch der kleinste, ist willkommen. Zur Empfangnahme sind die Unterzeichneten bereit. Quittung wird in den Zeitschriften der Comeniusgesellschaft erfolgen.

Lissa i. Posen, den 10. Januar 1898.

Die Geistlichen der evangelisch-reformierten Unitätsgemeinde.
Bickerich. Kiehl.

Der oben stehende Aufruf, den wir natürlich der Beachtung unserer Mitglieder angelegentlich empfehlen, verdient die weiteste Verbreitung, auch durch die Tagespresse und wir stellen Abzüge auf Anfordern gern zur Verfügung.

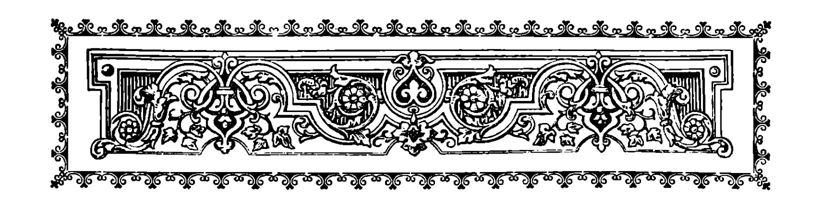
Gleichzeitig teilen wir unseren Mitgliedern mit, dass der Denkmalsausschuss in Lissa aus unserem Leserkreise Vorschläge in betreff der für das Denkmal zu wählenden Inschrift entgegennehmen würde. Wir bitten hiermit um solche Vorschläge und geben anheim, sie an Herrn Pastor Bickerich in Lissa zu senden.

Es ist als Inschrift unter anderen ein Teil des bekannten Gedichts von Leibniz auf Comenius in Vorschlag gekommen, z. B. folgende Strophen (in freier Übersetzung nach Th. Vulpinus)

Selig vollendeter Greis, Neubürger nun höherer Welten,
Die Dein forschender Geist für uns im Bilde gezeigt,
Ob Du befreiet herab jetzt siehst auf die menschlichen Dinge,
Oder der Thoren Gezänk, unsere Not Dich noch rührt,
Ob Du den Gipfel erklommen, des Himmels Geheimnisse schauend
Pansophia gekrönt, die uns hienieden versagt —
Wirf Dein Hoffen nicht weg! Dein Wort siegt über den Tod noch;
Was Du gesät hast, birgt treulich der Acker im Schoss!
Dich, Comenius, wird, Dein Thun, Dein Hoffen, Dein Wünschen
Ehren und pflegen dereinst, wer zu den Guten sich zählt!

in Vorschlag gekommen. Der Ausschuss wünscht, dass eine Inschrift gefunden werden möge, in welcher zugleich die kirchliche Bedeutung des Comenius zu ihrem Rechte komme.





Rundschau.

Die Ablehnung der volkstümlichen Hochschulkurse. Der Gedanke der volkstümlichen Hochschulkurse an der Berliner Universität dürfte in absehbarer Zeit keine Verwirklichung finden, wenigstens nicht in der Art, wie sie anfänglich in den Kreisen hervorragender Mitglieder des Lehrkörpers angestrebt wurde. Man erinnert sich, dass schon der vorjährige Senat sich mit der Angelegenheit befasst hatte; es war damals die Eingabe zahlreicher Universitätslehrer, den Minister um einen Beitrag von 15 000 M. zur Veranstaltnng jener Kurse zu ersuchen, mit kleiner Mehrheit abgelehnt worden. Nach der neuen Konstituierung des akademischen Senats, der aus Rektor, Prorektor, den vier Dekanen, dem Richter und fünf anderen Mitgliedern, insgesamt also aus 12 Personen, besteht, war der Antrag zu Beginn des Winterhalbjahrs erneuert worden; man nahm an, dass er unter dem jetzigen Rektor, der von Anbeginn zu den Förderern der Sache gehörte, mehr Aussicht auf Erfolg haben würde. Wie man hört, hat die Eingabe jedoch auch diesmal eine Ablehnung im Senat erfahren; es hat sich ergeben, dass der Plan mit den verfassungsrechtlichen Bestimmungen der Universität nicht in Einklang steht.

Vollgiltige **Reform-Gymnasien** im Sinne des Comenius (d. h. gemeinsamer Unterbau in drei Klassen mit Französisch als erster Fremdsprache) giebt es gegenwärtig in Frankfurt a. M., Hannover, Breslau (zwei), Karlsruhe, Schöneberg, Charlottenburg. In Danzig hat das Ministerium die Bewilligung eines Zuschusses für ein dort gewünschtes neues Gymnasium davon abhängig gemacht, dass man ein Reform-Gymnasium errichte. An andern Orten schweben Verhandlungen. Ausserdem ist der lateinlose Unterbau bis einschliesslich Quarta in einer Reihe von Städten bereits begonnen worden; sie werden den gymnasialen Oberbau zum Teil mit der Zeit darauf setzen. Solche Städte sind Hildesheim, Barmen, Lippspringe, Ohrdruf, Ettingen (Baden) u. A. Die bisherigen Ergebnisse der Frankfurter Versuchs-Anstalt werden amtlichen Kreisen als geradezu glänzend betrachtet.

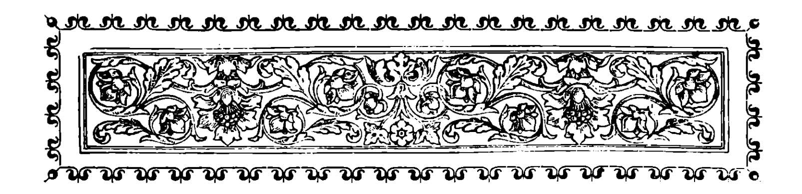
Die 300jährige Wiederkehr des Geburtstages von **Martin Opitz** am 23. Dezember v. J. giebt Gelegenheit, mit ein paar Worten dieses in seiner

Zeit hochgepriesenen und später ebenso stark befehdeten Mannes zu gedenken. Wohl darf man die mancherlei Widersprüche und Fehler nicht übersehen, die seinem Wirken und seinem Charakter anhafteten. Aber er ist in diesen Blättern zu erwähnen, vor allem weil er einer der Männer war, die für die Anwendung und Pflege der deutschen Muttersprache eintraten. Schon als Zwanzigjähriger hatte er sein Deutschbekenntnis abgelegt und gefordert, dass man die köstliche alte deutsche Sprache nicht verachte und von fremden Beimischungen rein erhalte. Dieselbe Mahnung klingt aus seinem einflussreichsten Werk „von der deutschen Poeterey“ wieder, das zugleich durch die Regel über die Betonung im deutschen Verse ein tieferes Verständnis für den Geist der Sprache verriet, als die meisten seiner Zeitgenossen besassen. Diesen und ähnlichen Gedanken hat er durch seine zahlreichen Verbindungen in allen Kreisen des Volkes, zumal nachdem er im Jahre 1629 Mitglied der Akademie des Palmbaums geworden war, die weiteste Verbreitung verschafft. Daneben hat auch er in jenem Zeitalter konfessionellen Haders das Bestreben, sich über den Parteien zu halten. Wenn dies bei ihm auch vielleicht nicht aus rein idealen Motiven hervorging, so zeigt sich doch auch darin ein gewisser Anklang an die Gedanken seiner Zeitgenossen comenianischer Geistesrichtung.

Unseren Lesern ist die neue Ausgabe der Physik des Comenius, welche unser Vorstands-Mitglied, Herr Direktor Dr. Reber in Aschaffenburg besorgt hat, bekannt (s. die Besprechung Brügels in den M.H. der C.G. 1897 S. 123 ff.). Der Ausgabe ist eine deutsche Übersetzung beigefügt und eine sehr ausführliche, gut orientierende Einleitung (S. I—LXXXIV) vorangeschickt. Der Verleger, Herr Emil Roth in Giessen, hat sich nun erboten, den Mitgliedern der C.G., die sich als solche bei ihm melden, ein Exemplar des Buches (84 u. 552 S. 8°. Ladenpreis 12 M.) zu dem billigen Preise von 3 M. zu überlassen. Wir nehmen an, dass dieses sehr vorteilhafte Anerbieten vielfach benutzt werden wird.

Die von uns in diesen Heften (C.Bl. 1897 S. 118) gegebene Anregung, worin den deutschen Lehrervereinen empfohlen ward, sich (wenigstens in grösseren Städten) Unterscheidungs-Namen beizulegen und sich nach den grossen Vorkämpfern ihres Berufs und Standes zu nennen, hat in der pädagogischen Presse eine freundliche Aufnahme gefunden. Die Deutsche Schule. Monatsschrift. Herausg. im Auftrage des Deutschen Lehrer-Vereins. 1. Jahrg. Heft 12 S. 753 bespricht den Gedanken sympathisch und weist darauf hin, dass es bereits in Mannheim und in Magdeburg Vereine mit dem Namen „Diesterweg“ giebt.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Gesellige Zusammenkünfte unserer Mitglieder.

Die Mitglieder und Freunde der C.-G. in Berlin werden sich vom Jahre 1898 jedesmal am 28. März und am 15. November Abends (am Geburtstage und Todestage des Comenius)

im ***Heidelberger (Centralhotel)***

(in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstrasse)

versammeln. Indem wir dies allen unsern Mitgliedern und Freunden mitteilen, laden wir unsere auswärtigen Angehörigen hiermit zu gelegentlicher Teilnahme recht angelegentlich ein.

Am 27. März d. J. findet die übliche Frühjahrs-Sitzung unseres ***Gesamt-Vorstandes*** *im Centralhotel zu Berlin statt. Unsere Vorstandsmitglieder erhalten besondere Einladung.*

Gleichzeitig fordern wir unsere auswärtigen Mitglieder auf, in ihren Wohnorten an den Comenius-Tagen (28. März und 15. Nov.) ebenfalls Zusammenkünfte einzurichten und regelmässig zu wiederholen. Wir sind bereit, den Herren, die sich für diese Sache interessieren, auf Anfordern Verzeichnisse unserer Mitglieder zur Verfügung zu stellen.

Die Stelle des **General-Sekretärs der C.G.** ist in Folge der Übersiedelung des Herrn Dr. L. Mollwo als Privatdozent nach Göttingen vom 1. April d. J. neu zu besetzen. Die Stelle kann im Nebenamt verwaltet werden. Gehalt 600 M. jährlich. Meldungen von Philosophen, Historikern, welche promoviert oder ein Staatsexamen gemacht haben, werden nebst Lebenslauf und Zeugnis-Abschriften schriftlich an die Geschäftsstelle der C.G. Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22, erbeten.

Wir haben dem ersten Hefte dieses Jahrgangs ein **Bild des Comenius** beigefügt und bemerken dazu erläuternd Folgendes. Das Bild ist nach der Süssnappschen Lithographie angefertigt, die nach dem berühmten Original-Ölgemälde in der Aula des Gymnasiums zu Lissa gemacht ist. Diese Lithographie (47 : 63 cm) ist im Verlage von E. H. Schröder, Berlin W., Unter den Linden 41, erschienen und kann zum Preise von 3 Mark durch die genannte Firma bezogen werden. Dieses schöne und preiswerte Bild ist als

Zimmerschmuck (auch in Aulen und Schulzimmern) vorzüglich geeignet. Die verkleinerte Nachbildung, die wir mit Erlaubnis der genannten Firma für unsere Hefte haben herstellen lassen, stellen wir unseren Mitgliedern zum Preise von 30 Pfg., soweit der Vorrat reicht, auf Anfordern zur Verfügung; man wolle sich an unsere Geschäftstelle wenden.

Man sagt wohl, dass wir unseren wissenschaftlichen und gemeinnützigen Bestrebungen wirksameren Eingang in Deutschland verschafft haben würden, wenn wir einen **anderen Namen** zur Kennzeichnung der Geistesrichtung unserer Gesellschaft gewählt hätten, und es ist u. A. der Name Melanchthons oder Herders genannt worden. Darauf ist zu erwidern: es giebt keinen grossen Namen, der, obwohl in Deutschland weniger bekannt, ein so grosses interkonfessionelles und zugleich internationales Ansehen geniesst als der des Comenius. Melanchthon gehört dem Protestantismus an, Herder ganz überwiegend der deutschen Nation; Comenius aber, der seine Geistesbildung Deutschland verdankt, gehört durch seine Stellungnahme, durch seine Thätigkeit und durch seine Schicksale in gewissem Sinne allen christlichen Konfessionen und allen Völkern an, da er für sie alle gekämpft und gelitten hat. Welcher Verständige hat jemals jenen grossen Wohlthätern und Propheten, die der Menschheit angehören, ihre nationale Abstammung zum Vorwurf gemacht?

Es ist eine sehr erfreuliche Thatsache, dass die heftigen nationalen Kämpfe, die neuerdings in Österreich ausgebrochen sind, auf den dortigen Mitgliederbestand der C.G. in keiner Weise eine Einwirkung geübt haben. In der That weiss Jeder, der Comenius einigermassen kennt, dass es ein leerer Vorwand ist, wenn Deutsche ihre Ablehnung unserer Bestrebungen mit dem Hinweise auf die Nationalität des grossen Mannes begründen. Keine Gemeinschaft hat jemals nachdrücklicher ihren Widerwillen gegen derartige Kämpfe ausgesprochen und bethätigt als diejenige, deren geistiger Führer Comenius gewesen ist, und alle Eingeweihten wissen, dass die altevangelischen Gemeinden, insbesondere auch die böhmischen Brüder, von den Fanatikern der Nationalität deshalb von jeher angegriffen und verdächtigt worden sind. Bei aller Liebe zum eignen Volkstum, die sie mit der That bewiesen haben, gab es eben doch noch etwas höheres für die altevangelischen Gemeinden, nämlich die Idee des Gottesreichs auf Erden, in dem alle Menschen als Brüder bei einander wohnen sollen. Es ist auch in keiner Weise abzusehen, weshalb sich nicht beides mit einander vereinigen liesse. Oder schliesst ein starkes Stammesbewusstsein, wie wir es ja in Deutschland hinreichend kennen, etwa nationale Begeisterung aus oder ein starker Familiensinn die Liebe zum engeren Heimatlande? Vielmehr ist die Heimatliebe die beste Gewähr der Vaterlandsliebe und die letztere, wenn sie rein ist, die sicherste Grundlage echten Weltbürgersinns. Nur persönlicher Egoismus, der die Wurzel des nationalen Egoismus ist, schliesst die Idee des Weltbürgertums, wie sie die richtig verstandene Weltreligion des Christentums fordert, grundsätzlich aus.

Wir haben seit Beginn unserer Thätigkeit es als Ziel hingestellt, für die von der C.G. befürworteten und geförderten Veranstaltungen allmählich ein eigenes Heim zu schaffen und haben diese Aufgabe unseren Zweiggesellschaften besonders ans Herz gelegt. Es ist nun erfreulich, dass die am 23. Dezember 1896 zu Zürich gegründete Pestalozzi-Gesellschaft denselben Gedanken zu verwirklichen strebt. Herr Pfarrer Meili hielt am 26. März v. J. einen Vortrag, in welchem er die Begründung eines **Volkshauses** angelegentlich befürwortete. Diese Volkshäuser — wir würden lieber Volkshallen sagen) sollen enthalten: 1. Säle für Vorträge (Volkslehrkurse), 2. Lese-Säle, 3. Bibliotheks-Räume, 4. Kaffeehalle (Erfrischungsräume), 5. Unterhaltungs-Räume, 6. Bade-Einrichtungen. Dieses Projekt ist dann in einem späteren Vortrage von den Herren Pfarrer Bion und Architekt Bützberger weiter dargelegt worden. Man hielt es für möglich, die Mittel durch Gründung einer Aktien-Gesellschaft aufzubringen. Hoffentlich gelingt es, in Zürich etwas Vorbildliches zu schaffen. Es ist interessant, dass in dem Züricher Entwurf nur eine Kaffeehalle (und Speisehalle) vorgesehen ist; es ist das keineswegs Zufall. Denn die Begründer der Pestalozzi-Gesellschaft haben sich zugleich die Aufgabe gestellt, den Alkoholismus im Stillen zu bekämpfen. Uns scheint diese Seite der Sache sehr beachtenswert und die C.G. würde, schon weil ein derartiger Kampf ganz im Geiste des Comenius sein würde, dieselben Wege gehen; denn die böhmischen Brüder und alle altevangelischen Richtungen haben im Alkoholmissbrauch stets ein Übel erkannt, dessen Bekämpfung dringende Pflicht sei.

Der von der C.G. und der Pestalozzi-Gesellschaft befürwortete Gedanke des **Volksheims** wird, wenn eine durch die Presse gehende Nachricht zutreffend ist, in **Greiz** (und vielleicht auch in **Jena**) zur Verwirklichung gelangen. In Greiz hat sich im Januar d. J. zu diesem Zweck eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht gebildet. Von den 62 Stammeinlagern wurden 61500 M. in Beträgen von 500—5000 M. gezeichnet. Vielleicht sind wir im Stande, demnächst Näheres mitzuteilen, da wir in Greiz einige Freunde haben.

Wir haben gelegentlich in diesen Heften auf die Bedeutung hingewiesen, welche gut geleitete und gut eingerichtete Bücherhallen auf die Pflege der Heimatliebe und des nationalen Sinnes gewinnen können. Der Aufsatz Huebners, in dem dies nachgewiesen war, ist seiner Zeit von uns an eine grössere Zahl einflussreicher Männer versandt worden. Nun geht jetzt durch die Presse eine Mitteilung, die darauf hinweist, dass die Staatsregierung mit dem Gedanken umgehe, die deutschen Volksbibliotheken in den Ostmarken zu unterstützen. Danach dürften die Ober-Präsidenten in die Lage versetzt werden, die Begründung deutscher Volksbibliotheken zu fördern. Wir versprechen uns hiervon indessen nur dann erheblichere Ergebnisse, wenn diese Bibliotheken nach den Grundsätzen der Bücherhallen eingerichtet werden, d. h. wenn sie fachmännische und berufsmässige Leiter erhalten und mit Lesehallen ausgestattet sind.

Auf Anregung unseres sehr geschätzten und sehr thätigen Mitgliedes, der Frau Kommerzien-Rätin **Reif** in Nürnberg, hat sich daselbst am 6. November v. J. eine Gesellschaft gebildet, welche die Errichtung einer Bücherhalle oder öffentlichen Lesehalle mit Bibliothek im Sinne der C.G. anstrebt. Besondere Verdienste haben sich durch ihre Mitwirkung der Verein „Frauenwohl“ und der „Volksbildungs-Verein“ erworben. Wir kommen darauf zurück.

Wir wollen nicht unterlassen, hier auf die unten wiedergegebenen Verhandlungen des C.K. in Hagen zu verweisen, da sie sich durchweg auf Fragen beziehen, die für unsere Gesellschaft überhaupt von Bedeutung sind. Es wäre erwünscht, wenn das Vorgehen unseres Hagener Ortsverbandes auch anderwärts Nachahmung fände; was dort möglich ist, ist sicher auch anderwärts ausführbar. Übrigens ist es der im C.K. Hagen gegebenen Anregung zu danken, dass sich jetzt der Magistrat daselbst auf Befürwortung unseres Mitgliedes, des Herrn Oberbürgermeister Prentzel, entschlossen hat, die ersten Schritte zur Begründung einer **Bücherhalle** in Hagen zu thun. In der zweiten Januarwoche hat eine Vorbesprechung unter Teilnahme unserer dortigen Mitglieder stattgefunden.

Erklärung.

Der Aufsatz des Herrn Bibliothekars Dr. Nörrenberg über „Berliner Bibliotheks-Verhältnisse“ konnte von der unterzeichneten Schriftleitung aus dringenden Gründen an einzelnen Stellen nicht genau nach dem Wortlaut zum Abdruck gelangen, in der ihn der Herr Verfasser uns vorgelegt hatte; wir waren ausser Stande, die Verantwortung für Einzelnes zu übernehmen. Leider machte die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit eine Verständigung über die einzelnen Punkte zwischen Berlin und Kiel unmöglich und wir waren genötigt, einige Änderungen auf eigene Verantwortnng vorzunehmen. Auf den Wunsch des Herrn Verfassers erklären wir hier ausdrücklich, dass er für die Form, in welcher der Abschnitt über die Königliche Bibliothek zum Abdruck gekommen ist, nicht die Verantwortung trägt.

Die Schriftleitung.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Es ist sehr erfreulich, dass unser C.K. in **Czernowitz** unter Überwindung aller Schwierigkeiten, welche dort in Folge der nationalen Verschiedenheiten einer unter deutscher Leitung befindlichen Organisation entgegenstehen, grosse praktische Erfolge seiner Thätigkeit aufzuweisen hat. Deutsche, Rumänen, Ruthenen und Polen vereinigen sich unter dem Schilde der Comenius-Gesellschaft in demselben Augenblick zu gemeinsamer fried-

licher Arbeit, wo sich in den benachbarten Ländern Slaven und Deutsche blutig bekämpfen. Das ist an sich schon ein höchst erfreuliches Ergebnis. Auf Einladung des Vorstandes des C.K. fand behufs Vorbereitung der geplanten Hochschulkurse in Czernowitz eine Versammlung statt, deren Verlauf die Durchführung des Unternehmens sicher stellte. Die Kurse konnten schon am 22. November v. J. begonnen werden und zwar kamen folgende Kurse zu Stande:

1. Ästhetik und Kunstgeschichte (Schulrat Klausen),
2. Bilder aus dem klassischen Altertum (Prof. Dr. Polaschek),
3. Musikgeschichte (Prof. Mikulicz),
4. Poetik (Landesschulinspektor Dr. Tumlirz),
5. Französische Sprache (Professor Nastasi),
6. Lateinische Sprache (Prof. Dr. Perkmann),
7. Polnische Sprache (Prof. Skobielski),
8. Rumänische Sprache (Schulrat Isopescul),
9. Ruthenische Sprache (Prof. Szoynarowski).

Die Teilnehmerkarten kosteten 1 Fl. für einen Kurs mit einwöchigen und 2 Fl. für einen Kurs mit zweiwöchigen Stunden; dagegen hatten die Vortragenden auf Honorar verzichtet. Besondere Verdienste um das Unternehmen hat sich der Vorsitzende des C.K., Herr Landesschulinspektor Dr. **Tumlirz** erworben und wir wollen nicht unterlassen, ihm und allen andern beteiligten Herren im Namen der C.G. für die selbstlose Hingabe an die Sache zu danken. Im Prinzip freilich steht die C.G. auf dem Standpunkt, dass, sofern irgend thunlich, auch für die Vortragenden ein angemessenes Honorar eingeführt werden muss. Vielleicht gelingt es in Czernowitz, auch dieses Ziel noch zu erreichen. Einstweilen aber können sich viele deutsche Städte an Czernowitz ein Beispiel nehmen.

Die C.Z.G. **Jena** hat unter Leitung des Herrn Direktor Pfeifer, der in der Person des Herrn Dr. P. Bergemann eine kräftige Stütze besitzt, ihre gemeinnützige Thätigkeit auch in diesem Winter in erfolgreichster Weise fortgesetzt. Wir beschränken uns heute auf den Hinweis, dass sowohl die volkstümlichen Hochschulkurse wie die gleichzeitig eingeführten volkstümlichen Unterhaltungs-Abende sich abermals reger Teilnahme erfreuen und bemerken, dass wir demnächst einen genaueren Bericht aus der Feder des Herrn Dr. Bergemann bringen werden.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 29. Sitzung, Donnerstag den 21. Oktober, berichtete der Unterzeichnete über eine Broschüre von Dr. **Georg Ulrich**, Oberlehrer in Berlin: „Verdienst und Gnade oder über die Motive des Handelns“, Berlin 1895, R. Gaertners Verlag, SW. Schönebergerstrasse 26. Die Hauptgedanken der Broschüre lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: Die religiös-sittliche Entwickelung des Menschen steigt von den niedrigsten Motiven des Handelns, dem blossen Eigennutz, empor zu den höheren, der Humanität, bis zu dem höchsten, der Frömmigkeit. Zur Humanität, soweit sie ein Leben für eine Gesamtheit ist, führt ihn der in allem Lebendigen waltende Zug zur Organisation,

der, in der Religion der Liebe besonders mächtig, seine umfassendste Gestalt in der katholischen Kirche angenommen hat. Die Frömmigkeit beruht auf dem Gefühl, dass unser Wesen ganz und gar bedingt und getragen ist von der ewigen Schaffenskraft, die in allem Natürlichen und Geistigen sich offenbart. Wenn diese Schaffenskraft als ein Wesen vorgestellt wird, das Natur und Geist in sich fasst und die Welt geschaffen hat und durchdringt, so wird die Frömmigkeit auch echte Sittlichkeit erzeugen. Die Entwicklung des Menschen ist teils sein eigenes Verdienst, sofern sie von seiner Selbstbestimmung abhängt, teils Gottes Gnade, die den Menschen erzieht durch Gesetz und Sitte und durch das lebendige Beispiel bedeutender Persönlichkeiten, besonders durch das Vorbild des Idealmenschen Jesus. Das lebendige Beispiel wirkt ungleich kräftiger als das von Egidy empfohlene fortwährende Hinweisen darauf, wie der Mensch empfinden und handeln soll, um sich der Liebe Gottes würdig zu machen. Nichts anderes als dieser mächtige Einfluss grosser Vorbilder wird in der katholischen Lehre von dem überfliessenden Verdienst Christi und der Heiligen ausgesprochen. Das Ziel der christlichen Entwicklung ist die innerlich freie Persönlichkeit, die auf Grund selbständigen Prüfens denkt, glaubt und handelt, nicht wie der Katholik, weil Rom gesprochen hat, nicht wie der Protestant, weil es geschrieben steht. — In der Besprechung der Broschüre wurden verschiedene erhebliche Bedenken geltend gemacht. Ob der Glaube an einen allmächtigen Schöpfer alles das erzeuge, was als Tugend anerkannt wird, wurde stark bezweifelt. Mit diesem Glauben vertrage sich auch der rücksichtsloseste Kampf ums Dasein. Nur aus dem Glauben an die in Christus geoffenbarte Liebe Gottes entspringe die Pflicht der Menschenliebe und der Barmherzigkeit. Gegen das Bestreben des Verfassers, an die Stelle des Sohnes Gottes im ausschliesslichen Sinne einen Idealmenschen zu setzen, wurde geltend gemacht, dass dadurch das Wesen Christi nicht um ein Haar breit begreiflicher werde. Denn es sei schlechterdings unfassbar, wie aus einer sittlich noch so unreifen Menschheit ein Idealmensch hervorgehen konnte. Bei der katholischen Lehre von dem überfliessenden Verdienst Christi und der Heiligen übersieht der Verfasser den eigentlichen Irrtum derselben, dass man vor Gott überhaupt mehr thun könne als man zu thun schuldig sei. Endlich trifft die Behauptung, dass die protestantische Kritik vor der Bibel Halt mache, nur eine extreme Richtung des Protestantismus. Für jeden evangelischen Christen gilt auch der Bibel gegenüber das Wort des Apostels: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“

In der 30. Sitzung, Donnerstag den 25. Nov., berichtete Oberlehrer Dr. Schäperclaus über eine Broschüre von Dr. med. **Th. Ziehen**, Professor an der Universität Jena (J. F. Lehmanns Verlag in München), über „den Einfluss des Alkohols auf das Nervensystem“. Der Verfasser erörtert in dieser Schrift die Wirkungen des Alkohols besonders auf Rückenmark und Gehirn, um im allgemeinen die Grenze zu bestimmen, bis zu welcher der Alkoholgenuss erlaubt ist. Man muss unterscheiden zwischen dem gewöhnlichen Alkohol, dem Äthyl-Alkohol und den sogenannten Fuselölen. Während Naturweine und Biere nur sehr wenig von diesen Ölen enthalten, haben die Branntweine davon bis 0,3 Prozent. Da die Fuselöle

schwere Gifte für das Nervensystem sind, so ist der Branntweingenuss in jeder Form und in jedem Masse unbedingt schädlich. Anders die Wirkungen des Äthyl-Alkohols. Als das Ergebnis von Versuchen stellt der Verfasser fest, dass zunächst fast auf allen Gebieten der seelischen Thätigkeit eine leichte Beschleunigung erfolgt, nach 15 bis 30 Minuten dagegen eine zunehmende, schliesslich sehr erhebliche Verlangsamung eintritt. Die Wirkungen des gewohnheitsmässigen Alkoholgenusses sind in seelischen Veränderungen erkennbar. Der Alkoholmissbrauch zerstört gewisse Zellen im Grosshirn. Daher nimmt bei dem Gewohnheitstrinker, sowohl bei dem leichten, der täglich seine 5 Glas Bier trinkt, wie bei dem starken mit täglich 10 bis 12 Glas, die Kraft zu gesammelter geistiger Thätigkeit immer mehr ab, auch schwinden die höheren geistigen Interessen. Der Charakter entartet in Lügenhaftigkeit und in Rohheit. Auch auf andere Organe wirkt der starke Biergenuss schädlich, besonders auf das Herz und zwar durch Überlastung des Herzens mit den enormen Flüssigkeitsmengen. Auf Grund seiner Untersuchungen bestimmt der Verfasser für den gesunden erwachsenen Menschen als äusserste Grenze des täglichen Alkoholgenusses etwa 30 bis 40 Gramm, welche etwa einem Schoppen leichten Weines oder einem Liter gewöhnlichen bayerischen Bieres entsprechen, hält es aber für ratsam, nicht täglich bis zu diesem höchsten Mass hinaufzugehen. Kinder sollten bis zum 15. Lebensjahre überhaupt keinen Alkohol, in keiner Form und bei keiner Gelegenheit, erhalten. In der Besprechung wurden die Fragen erörtert, wie die öffentliche Trinkgelegenheit einzuschränken sei, und ob und wie Trinker gerettet werden können. In ersterer Hinsicht wurde besonders eine Einrichtung empfohlen, die in England eingeführt worden ist und sich bewährt hat, nämlich die Gasthäuser ohne Trinkzwang, in denen man für die Zeit des Aufenthaltes einen entsprechenden Betrag entrichtet.

In der 31. Sitzung, Donnerstag den 30. Dezember, berichtete Herr Rektor Grebe über die Broschüre von Dr. phil. **P. Bergemann** in Jena: „Die Lehre von den formalen und den kulturhistorischen Stufen und von der Konzentration im Lichte der unbefangenen Wissenschaft“ (Leipzig 1897, Herm. Haacke). Der Verfasser bekämpft eine Unterrichtslehre, welche von den Pädagogen Ziller († 1882) und Stoy († 1885), Anhängern des Philosophen Herbart († 1841), aufgestellt ist und weite Verbreitung gefunden hat. Er sucht zu beweisen, dass sie sowohl das Ziel wie die Methode des Unterrichts falsch bestimmt hätten. Als das Ziel des Unterrichts betrachten die Herbartianer die Bildung des Charakters; darnach bestimmen sie sowohl die Auswahl des Stoffes wie die Unterrichtsweise. Bergemann erblickt darin eine Verwechselung von Erziehung und Unterricht. Die Erziehung erstrebe durch ihre verschiedenen Zuchtmittel die Bildung des Charakters, der Unterricht dagegen die Bildung des Vorstellens, des Verstandes, und zwar in materieller Hinsicht die Übermittelung von Kenntnissen, welche den Schüler in den Stand setzen, sich dereinst an den Aufgaben des Naturlebens zu beteiligen, und in formaler Hinsicht die Bildung der Verstandesthätigkeiten, wie Anschauung, Begriffsbestimmung, Gedächtnis. Bergemann bestreitet es, dass durch Unterricht, durch blosse Belehrung der Charakter irgendwie

geändert werden könne. Er verwirft ferner die Unterrichtsmethode, wie sie Ziller und Stoy vorgezeichnet haben. Ein selbständiger Charakter, so lehrten diese, könne nur entstehen, wenn der jugendliche Geist stets zur Selbstthätigkeit angehalten werde. Deshalb müsse man den Schüler mit einem Lehrgegenstande in der Weise vertraut machen, dass man ihn bestimmte Stufen geistiger Thätigkeit durchlaufen lasse. Dieses Thema bezeichnet Bergemann als eine beengende Fessel, als ein Panzerhemd, welches dem Lehrer die freie Bewegung raube. Besonders nehme es ihm die Möglichkeit des zusammenhängenden Vortrages, zu dessen richtiger Auffassung doch auch Selbstthätigkeit erforderlich sei. Es genüge eine Richtschnur im grossen und ganzen, und diese sei mit den Sätzen gegeben: 1. Hervorrufung der Erwartung, 2. Befriedigung der Erwartung dadurch, dass das Neue dargeboten wird, 3. Einprägung ins Gedächtnis. Bergemann bekämpft ferner die eigentümliche Anordnung des Unterrichtsstoffes, welche die obengenannten Herbartianer vorgeschlagen haben. — In der Besprechung wurde allerseits die erziehende Wirkung des Unterrichts im Gegensatz zu Bergemann betont. Der Unterricht könne freilich nicht die Charakteranlage von Grund aus ändern, wohl aber könne er edle Charaktereigenschaften befestigen und böse Eigenschaften mässigen. Selbst solche Unterrichtsfächer, welche zunächst der Verstandesbildung dienen, haben auch sittliche Wirkung; so befördert die Mathematik Ordnungssinn und Ausdauer. Da der Charakter erst den Wert des Menschen mache, so müsse der gesamte Schulbetrieb, also auch der Unterricht, auf die Bildung des Charakters abzielen. Auch wurde der Wert der formalen Stufen allgemein anerkannt. Sie seien eine gute Handhabe für den Anfänger im Unterrichten, und habe man sie erst eine Zeit lang gebraucht, so lerne man sie auch mit Freiheit gebrauchen. Im Grunde genommen bestehe hier auch kein grosser Unterschied zwischen Bergemann und den Herbartianern. Solle nämlich seiner dritten Stufe, Einprägung ins Gedächtnis, Genüge geleistet werden, so könne dies nur geschehen durch Anwendung der drei letzten „formalen Stufen“, Verknüpfung, Ordnung und Anwendung. Allerseits war man aber mit Bergemann darin einverstanden, dass die Einrichtung des Lehrplans nach den kulturhistorischen Stufen zur Künstelei führen müsse. Doch erkannte man die pädagogischen Gedanken, die ihnen zu Grunde liegen, als wichtig und sehr beachtenswert an, dass man nämlich 1. das Kind nichts lehren dürfe, wovon es keine Anschauung habe, 2. den Schüler, wie Herder sagt, häufig aus einer Scienz in die andere schauen lasse.

Bötticher.

Persönliches.

Am 12. Nov. 1897 starb zu Ratibor der Geheime Regierungs-Rat und Landrat a. D. **Friedrich Wilhelm von Selchow,** geb. am 14. Juli 1828 zu Breslau. Der Verewigte hat lange Jahre der C.G. als Mitglied (Th.) angehört.

Den Gedenktag seiner 25 jährigen Thätigkeit am Kaiserlich historisch-philosophischen Institut in Petersburg konnte unser Mitglied Dr. **Georg Schmid** begehen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an das grosse Werk, dessen Redaktion der litterarisch so thätige Mann nach dem Tode seines Vaters übernommen und für das er zahlreiche bedeutsame Beiträge beigesteuert, hat „Die Geschichte der Erziehung“. Von der rüstig fortschreitenden Arbeit legt der soeben erscheinende sechste Band Zeugnis ab.

Der Direktor der Königl. preuss. Staatsarchive, Herr Geheimer Ober.-Reg. Dr. **Reinhold Koser** (Th. der C.G.), ist als Nachfolger Treitschkes zum Historiographen des preuss. Staats ernannt worden.

Herr Univ.-Prof. Dr. **Benno Erdmann** (D.M. der C.G.) ist an Stelle des verstorbenen Mitbegründers unserer Gesellschaft Dr. Jürgen Bona Meyer an die Universität Bonn berufen worden.

Herr Realgymn.-Direktor Dr. **Matthias** (D.M. der C.G.) in Düsseldorf ist an Stelle des Geheimen Reg.-Rat Dr. Münch zum Provinzial-Schulrat in Coblenz ernannt worden.

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Professor Dr. **Adolf Lasson,** bisher Privatdozent der Philosophie an der Universität Berlin, ist zum ordentlichen Honorar-Professor daselbst ernannt worden.

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Pastor **K. Mämpel** in Seebach, ist Diakonus in Eisenach geworden.

Herr Professor **D. Bornemann** (D.M. der C.G.) in Magdeburg ist zum ordentl. Professor der Kirchengeschichte und der praktischen Theologie an der Universität Basel gewählt worden.

Herr Schulrat Dr. **Georg Müller** in Zittau (D.M. der C.G.) ist von der Universität Leipzig zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden.

Herr Professor Dr. **Cohen** in Marburg (D.M. u. Th. der C.G.) ist zum Geheimen Regierungsrat ernannt worden.

Herrn Professor Dr. **Gothein** in Bonn (D.M. u. Th. der C.G.) ist der Rote Adlerorden 4. Kl. verliehen worden.

Herr Archiv-Rat Dr. **Joachim,** Staats-Archivar in Königsberg i. Pr. (D.M. der C.G.) hat denselben Orden erhalten.

Herr Amtsrichter Dr. **Esche** (Th. der C.G.) in Dresden ist zu Annaberg in Sachsen für die bevorstehende Reichstagswahl von dem nat.-lib. Verein daselbst aufgestellt worden.

Herr Dr. **A. v. Halban,** bisher ausserordentlicher Professor der Rechtswissenschaft in Czernowitz (St. der C.G.) ist zum Ordinarius dortselbst ernannt worden.



Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Die Comenius-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C. G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
   Band 1—6 (1892—1897) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis fünfte Jahrgang (1893—1897) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C. G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. **Ludwig Mollwo**, Charlottenburg, Grolmannstr. 48.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. **Borgius**, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. **Höpfner**, Göttingen. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, Berlin. **Israel**, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. **Kleinert**, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf**, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. **G. Loesche**, k. k. ordentl. Professor, Wien. **Jos. Th. Müller**, Diakonus, Gnadenfeld. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. **Nippold**, Jena. Prof. Dr. **Novák**, Prag. Dr. **Pappenheim**, Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfleiderer**, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. **Reber**, Aschaffenburg. Dr. **Rein**, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge**, Amsterdam. **Sander**, Schulrat, Bremen. Dr. **Schneider**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan**, Weimar. Dr. **Waetzoldt**, Reg.- und Schulrat in Breslau. **Weydmann**, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt**, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer **R. Aron**, Berlin. **Wilh. Bötticher**, Prof., Hagen i. W. Direktor Dr. **Begemann**, Charlottenburg. **Phil. Brand**, Bankdirektor, Mainz. **H. Fechner**, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Prof. **G. Hamdorff**, Malchin. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner**, Kassel. Stadtrat a. D. **Herm. Heyfelder**, Verlagsbuchhdlr., Berlin. Bibliothekar Dr. **Jeep**, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. **Jonas**, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Lasson**, Berlin-Friedenau. Pfarrer **K. Mämpel**, Seebach bei Eisenach. Dr. **Ludwig Mollwo**, General-Sekretär der C.G. Universitäts-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. **Nörrenberg**, Kiel. Archiv-Rat Dr. **Prümers**, Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann**, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff**, Görlitz. **Slaměník**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. **Uphues**, Halle a. S. Freiherr **Hans von Wolzogen**, Bayreuth. Prof. Dr. **Zimmer**, Herborn.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C 2, Burgstrasse.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.